

Fülle in der Leere

Kommentar zum Newsletter Nr. 2 der Aktion „Konzil von unten“ – Juli 2020

Vor kurzem veröffentlichte die Initiative **„Ordensfrauen für Menschenrechte“**, ein Zusammenschluss aus mehreren Kongregationen, die Erklärung **„Fülle in der Leere: Was uns die Ostererfahrungen 2020 sagen“**. Darin beschreiben sie ihre Erfahrungen, die sie in Zeiten der Corona-Krise insbesondere in Bezug auf das Verständnis von Eucharistie und Amt gemacht haben. Angesichts der dramatisch zunehmenden Vertrauenskrise zwischen Kirchenvolk, inzwischen auch Ordensgemeinschaften, und Kirchenleitung wirken diese Gedanken geradezu befreiend. Sie sind ein ermutigendes Beispiel dafür, Defizitäres spirituell zu reflektieren, um daraus kreativ Neues zu denken und zu leben. Die von den Ordensfrauen formulierten Gedanken sind auch Teil der Reformforderungen unseres Projektes ‚Konzil von unten‘. Daher lohnt es, diese zu würdigen und daraus Ermutigung zu schöpfen.

Was ist ihr Kernanliegen? In den Kar- und Ostertagen waren in Frauenorden erstmals keine Eucharistiefiern mit externen Zelebranten möglich. Zunächst entstand Leere, Wegfall des Vertrauten, danach Raum für Diskurs und gemeinsames Suchen nach neuen Formen. Als Gemeinschaft, deren spirituelle Leitung der Priorin/Oberin zusteht (nicht aber der Vorsitz bei der Eucharistie!), hätten sie schmerzhaft die Abhängigkeit von einem geweihten Mann erfahren, wenn es um die Feier der Eucharistie geht. Sie haben gefragt: Was will Gott uns angesichts dieser Situation sagen, was mutet er uns zu? Zum einen stellte diese Verlusterfahrung zentrale Fragen an das Eucharistieverständnis. Ist die Eucharistie eine gemeinsame Mahlfeier oder ein exklusives Geschehen, das dem geweihten Priester vorbehalten ist? Wie ernsthaft wird ‚communio‘ als zentral für die Eucharistiefier gesehen? Kann nicht vieles andere wirksames Zeichen der Gegenwart Gottes sein, wenn es in uns persönlich oder in unserer Gemeinschaft auf Resonanz trifft? Warum wirkt die kirchenamtliche, kirchengeschichtlich gewachsene Vorgabe, nur ein ehelos lebender Mann könne der Eucharistiefier vorstehen und dass das gültig gefeierte Sakrament noch immer davon abhängt? Warum werden nicht Personen beiderlei Geschlechts zu diesem Dienstant beauftragt, um Gemeinden und Gemeinschaften die sonntägliche Eucharistiefier und die Erfahrung von ‚communio‘ zu ermöglichen?

Die Ordensfrauen sehen die Gefahr, dass das kirchliche Amtsverständnis ungute Machtverhältnisse zementiert und das, was sie besonders tragisch empfinden, auf Kosten des Heilsgeschehens für alle Menschen. Die sakramentalen Formen und Vollzüge haben dem Leben zu dienen. Aus der durch die Corona-Krise geborenen Not erlebten Ordensfrauen in ihren Gemeinschaften Mahlfeiern, die eine Engführung auf die Eucharistiefier sprengten. Sie haben Brot und Wein geteilt und darin Jesus Christus wirklich als gegenwärtig erlebt. Dabei haben sie sich gefragt: Ist dieser Moment der „Wandlung“ nicht einzig an einen tiefen Glauben daran gebunden, dass sich Jesus

wahrhaft in seiner Ganzheit als ein geistiges Geschehen „runter brechen lässt“ in Brot und Wein? Dieses „Mysterium“ könne doch nicht ausschließlich an einen Mann mit Weihe gebunden sein. Eine Mitschwester habe ihre Erfahrung dieses gemeinsamen Feierns mit den Worten zusammengefasst: *“Ich habe noch nie in so viele strahlende Gesichter schauen dürfen, die berührt und erfüllt von diesen Tagen und unserem Feiern waren. Für mich war der Geist des Auferstandenen spürbar unter uns wirksam, der in uns und mit uns etwas Wunderbares wirkte.”*

Spirituell nährend sei mehr als zuvor für viele die Zeit der Kontemplation, der stillen Anbetung, das einfache Dasein in der Gegenwart Gottes, das gemeinsame Schweigen oder das Hören und der Austausch über das Wort Gottes gewesen. Die Engführung auf die Eucharistiefeyer wurde aufgelöst und zudem die organische Verbindung von Liturgie und Diakonie deutlicher. Der ‚Mangel‘ führte zu einem Gewinn an geistlicher Tiefe und zu größerer Sensibilität für zwischenmenschliche Aufmerksamkeit als Zeichen der Gegenwart Christi.

Zudem sei ihnen klar geworden, es braucht dringend eine ‚Verheutigung‘ der kirchlichen Sprache, also eine Übersetzungsarbeit liturgischer Texte in die Sprachwirklichkeit der Menschen. So hätten sie begonnen, liturgische Texte umzuformulieren mit dem Ziel, persönlichere und verständlichere als standardisierte und formalisierte Antworten zu finden, um eine echte, volle, bewusste und tätige Teilnahme zu fördern. In der liturgischen Feier dürfe das ‚Heilige‘ nicht mehr vom ‚Alltäglichen‘ getrennt sein, ganz im Sinne der Mystik als Erfahrungsweg. Die von den Ordensfrauen geschilderten Erfahrungen zeigen, wie sich durch Corona das Wirken des Geistes Gottes überraschend auf neue Weise offenbart. Für sie als Ordensfrauen gebe es kein Zurück mehr hinter diese Erfahrungen in den Corona-Wochen 2020, Erfahrungen einer unglaublichen geistlichen Fülle in der verordneten Leere, das Leben einer priesterlichen Existenz durch das Bezeugen der Wunder, die Gott getan hat. Sie hoffen, ihre Erfahrungen tragen dazu bei, endlich Reformen mutig anzupacken und neue Wege zu riskieren.

Zusammen mit den weiteren Trägern des Projekts ‚Konzil von unten‘, Arbeitsgemeinschaft Rottenburger Priester, Katholischer Frauenbund und BDKJ, wissen wir uns als ‚Initiative pro concilio‘ mit diesen Ordensfrauen solidarisch und unterstützen nachhaltig deren Reformforderungen. Es wäre zu wünschen, dass die Gedanken der Ordensfrauen auch bei den deutschen Bischöfen Resonanz finden, zumal diese von einer tiefen spirituellen Reflexion geleitet sind. Es sind ja vor allem die Bischöfe, die in den Reformdebatten wiederholt eine ‚geistliche‘ Sichtweise einfordern. Die Ordensfrauen bauen dafür eine Brücke. Jetzt können die Bischöfe beweisen, wie ernst sie ihr Reden von einer spirituellen Sichtweise in den Reformdebatten wirklich meinen.

Karl Schneiderhan, Rottenburg